Zeitzeichen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 1-2: **Kulturräume = Des espaces culturels = Spaces for culture**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nähe gewinnen zu den Dingen

Zehn historische Texte aus hundert Jahren «Werk» – und zehn aktuelle Positionen zu Fragen der unmittelbaren Gegenwart: Zum Jubiläum unserer Zeitschrift machen wir den Versuch einer Debatte über das Jahrhundert hinweg. Die Architektin und Kunsthistorikerin Bernadette Fülscher wählte zusammen mit der Redaktion die historischen Texte aus – und die Persönlichkeiten, die ohne Kenntnis dieser Vorlage das gleiche Thema aus heutiger Sicht beleuchten.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs, im Januar 1914, gründeten der BSA und der Schweizerische Werkbund gemeinsam die Zeitschrift «Werk». Hermann Röthlisberger und Hans Bloesch waren ihre ersten Redaktoren. Die neue Zeitschrift wollte «die modernen Tendenzen der künstlerischen Entwicklung zum Ausdruck bringen» und «möglichst breite Kreise dafür gewinnen». Mit den modernen Tendenzen waren die Ideen des Werkbunds gemeint, die Künste zu vereinen und mit der Industrie in Dialog treten zu lassen –, und die Bestrebungen des BSA für eine aus eigenen Quellen schöpfende, zeitgemässe Schweizer Architektur. 1919 suchte Hans Bloesch nach positiven Auswirkungen von Krieg und Mangel: Er fand sie im Versprechen einer Verwesentlichung der Architektur. Während Viele in jenen Jahren eine gesellschaftliche Revolution erwarteten oder herbeiwünschten, hoffte Bloesch auf einen «neuen Stil», befreit vom billigen Überfluss an Formen und Materialien, der die Boomjahre der Belle Epoque geprägt hatte. Eine Welt zwischen Blingbling, Krise und neuen Perspektiven – eine aktuell anmutende Thematik.

2014 bestimmt Gion A. Caminada das Wesentliche in der Architektur in der «Nähe zu den Dingen»: zu den an jedem Ort gegebenen Bedingungen der Gemeinschaft, der Kultur und der Topografie, denen sich der Architekt auszusetzen hat, wenn er jene Differenzen stärken will, die bedeutungsvolle Orte ermöglichen.

Gion A. Caminada

Mein Anspruch an die Architektur heisst, Nähe gewinnen zu den Dingen, die uns begleiten: Raum, Topographie, Material, Konstruktion. Über ihre materielle Eigenart hinaus sind diese Dinge eingebunden in Bedeutungen, Emotionen und Ereignisse: Als Elemente einer Kultur sind sie die relevanten Ansatzpunkte für den architektonischen Entwurf. Denn es geht darum, Orte zu schaffen, und nicht nur, wie es gegenwärtig oft der Fall ist, Objekte mit einem überzogenen Anspruch auf Beachtung. In der ernsthaften Auseinandersetzung mit diesen einfachen und gleichzeitig komplexen Dingen liegt für die Architektur die Chance, im Widerstreit zwischen zeitgemässen Momenten und der jeweiligen kulturellen Basis dem Originären (wieder) näher zu kommen. Die Nähe zu den Dingen bewegt den Menschen, bildet in ihm ein anderes Bewusstsein. Dieses Sich-Berührenlassen verspricht die Ästhetik einer Schönheit, die sich nicht im Glanz der Oberfläche spiegelt, sondern in der Bedeutung grundlegender Werte.

Das Leitmotiv einer solchen Architektur ist die Differenz. Diese erwächst aus der unverwechselbaren Bedeutung des Ortes. Es geht darum, sie zu stärken und dadurch Mehrwert für das Leben am Ort zu schaffen. Es ist dies ein tägliches Streben, im Errichten, Pflegen und (lebendig) Halten von Lebensräumen. Die Relevanz solcher Prozesse zeigt sich und liegt in Beziehungen zwischen Menschen. Diese haben Gemeinschaft zur Folge. Gemeinschaft entsteht heute auf einer freiwilligeren Basis, im Gegensatz zu früher, als ihre Bildung eine existenzielle Anforderung war.

Für eine Architektur, die gesellschaftliche Relevanz zum Ziel hat, sind Begegnungen mit den Realitäten des Alltags unerlässlich. Es gilt sie jedoch auch zu ertragen. Ich erinnere mich noch gut an den Streit mit den Vrinern, den wir vor dem Bau der «Stiva da morts» über den Sinn von Ritus

fens die göttlichste ist, weil sie, von der Relativität des menschlichen Gedankens vollständig losgelöst, nur dem absoluten Rhythmus dient. Wenn man einen so schaffenden Künstler frägt, was er eigentlich habe darstellen wollen, kann er nur, auf sein Werk deutend, antworten: das!

Aber ein Philosoph oder ein Dichter mag dann darüber schreiben.

Ernesto de Fiori.

NEUE ZIELE DER ARCHITEKTUR

Über Gebühr scheinen uns von den Ästhetikern und Kunstgelehrten die künstlerischen Impulse in den Vordergrund gerückt bei der Betrachtung der Entwicklung der Baukunst, auf Kosten der wirtschaftlichen und materiellen Bedingungen, die dagegen vollständig in den Hintergrund gedrängt werden. Und doch wäre die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, die ganze Entwicklung auf diese beiden Faktoren abzustellen, wenn man derselben Einseitigkeit sich schuldig machen wollte. Daß beim Baumeister ebenso wie bei den andern Künstlern ideelle, oder sagen wir visionäre Vorstellungen die primäre Veranlassung zu jedem Kunstwerk bilden, ist selbstverständlich; aber anderseits ist auch kein anderer Künstler in der Verwirklichung seiner Idee so gebunden wie der Architekt, den das zur Verfügung stehende Material und die bewilligten Mittel zu Konzessionen zwingen, die der frei schaffende bildende Künstler nur in geringem Maße kennt. Und doch ist es gerade diese notwendige Beschränkung, die dem Architekten die stärksten künstlerischen Impulse verleiht; aus diesem steten Ringen mit dem Ermöglichten, nicht nur mit dem Möglichen, erwachsen die schöpferisch bedeutendsten Kunstwerke in der Architektur. Im Gegensatz zu den andern Künsten. Denn die Architektur sieht ihr Ziel nicht im Erfinden neuer Werte, nicht im künstlerischen Ausdruck subjektiver Anschauung und Empfindung, sondern in der zweckmäßigsten und gleichzeitig künstlerisch befriedigenden Lösung einer gegebenen Aufgabe.

Diese eigentliche Aufgabe ist in der letzten Epoche, an deren Überwindung die heutige Jugend arbeitet, gar zu sehr vergessen worden. Die überzeugungsarme, momentan verblüffende und ebenso rasch wieder veraltende Baukunst der verflossenen Jahrzehnte ist diesem Mißkennen der eigentlichen Aufgabe zuzuschreiben. Die beinahe physisch empfundene Unbefriedigtheit verhüllte man sich und dem verschüchterten Publikum mit der tröstlichen Versicherung, daß aus dem Chaos der neue zeitgemäße Stil hervorgehen werde wie eine wundervolle blaue Blume; und jeder versteinerte und für eine Ewigkeit hingestellte Geistesblitz eines zum Genie emporgeartikelten Architekten wurde daraufhin angesehen, ob er nicht die Knospe oder doch wenigstens ein Kelchblatt dieser ersehnten und herbeigezerrten Wunderblume sei. Heute, wo der Krieg uns die herrliche Zeit schon in der objektiveren Perspektive einer fernen Vergangenheit zeigt, danken wir für einen Stil, der ihr zum sinngemäßen Ausdruck diente, und geben uns zufrieden mit dem Chaos als durchaus zeitgemäß jener krampfhaften Unzeit.

Es war die Zeit der unbeschränkten Möglichkeiten; die ganze Welt stellte jedes erträumte Material zur Verfügung, die Geldmittel spielten — wenigstens für die Tonangebenden — fast keine Rolle, und wir ahnen erst jetzt, daß es gerade diese Schrankenlosigkeit war, die den Stil verunmöglichte. Wir erhielten jeden Tag zwanzig neue persönliche Stile geschenkt, aber ein Stil der Zeit, der erst diesen Na-

und den daraus zu gewinnenden Trost für die Kontinuität des Lebens geführt haben. Auch ich selber bin daran gewachsen. Für den daraus abzuleitenden Entwurf ist es entscheidend, ob es gelingt, sich einfühlsam auf diese konkreten Realitäten einzulassen. Zugleich aber muss deren dialektischer Gegensatz im Blick bleiben, der Traum der – kulturellen, sozialen und architektonischen – Utopie, die über das Gegebene hinaus weist.

Das Leitmotiv einer Architektur der Nähe ist die Differenz. Diese erwächst aus der unverwechselbaren Bedeutung des Ortes.

Die angesprochenen Prozesse tangieren die Sinnhaftigkeit der Architektur. Aber auch ein solch erweiterter Ansatz kann einen Anspruch an Ganzheitlichkeit der Architektur nicht einlösen, wenn nicht zugleich tiefe Grundwerte und ein reflektierter Umgang mit der (Um-)Welt im Spiel sind.

Für die Schaffung von lebendigen Orten ist die dialogische Beziehung zwischen der Kultur der Menschen und der sie umgebenden Natur von Bedeutung. Die aus solchen Dialogen zu gewinnenden Potenziale beschäftigen uns bei einem aktuellen Projekt, beim geplanten «Parc Adula»: Die Greina-Hochebene soll zur Kernzone des grössten Nationalparks der Schweiz werden. Hier geht es um eine Überwindung der Extrempositionen «Schutz» und «Markt»: Wir glauben an die Kraft einer aus dem Ort schöpfenden Entwicklung, die räumliche Differenzen erzeugt und die weder auf dem Zerfallenlassen im Sinne der «alpinen Brache», noch auf der vorbehaltslosen Freizügigkeit der Marktkräfte beruht. Vielmehr geht es um eine eigenständige Lebensform, in der sich die Unterscheidung von Natur und Kultur auflöst und zu anderen – näheren – Beziehungen zwischen diesen ungleichen Polen führt. Eine solche Nähe könnte das Scheitern beider Positionen überwinden: jener der Schützer und jener der frenetischen Entwickler. Diesen beiden Kräften gelingt nämlich die Verwirklichung ihrer Hauptziele nicht: Die einen vermögen den Schutz als umfassende Haltung der Gesellschaft nicht durchzusetzen, die anderen bringen keine dauerhaften und organischen Modelle des Wirtschaftens zustande.

Nähe zur Natur kann sich jedenfalls nicht im Schutz, zum Beispiel in Bauverboten oder der Minimierung von Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung, erschöpfen. Genauso wie jede zwischenmenschliche Beziehung verlangt auch die zur Natur die Bereitschaft zum Erfahren, Verstehen und Schätzen – mit vielfältigen Konsequenzen im Handeln. Deshalb kann auch der Einbezug von Natur in die Architektur sich nicht auf die Verkörperung schöner, etwa der Natur abgeschauter Formen beschränken oder der bloss ästhetischen Versöhnung von Mensch und Natur dienen: Steht dieses Paar in einer unmittelbaren Beziehung, so ist Versöhnung weder notwendig noch vorrangig. Denn gerade aus den Dissonanzen entstehen spannungsvolle Dialoge für die Architektur. Der Ansatz muss also direkter und praktischer sein.

Wir verfolgen ähnliche Fragen auch in einem Forschungsprojekt, wo wir beispielsweise dem Energieproblem von einer anderen Seite begegnen möchten. Wir untersuchen neben den elementaren Grundelementen der Raumbildung, der Form und der Geometrie das Material, die Konstruktion und ihre physikalische Wirkung. Im Rahmen dieser Vorstellung betrachten wir die Einsatzmöglichkeiten von Technik und Elektrotechnik als edlen, präzise überlegten Zusatz. Damit wollen wir einen Beitrag leisten, die selbstständige Kompetenz der Architekten über den Einsatz von Technik und Material zurückzugewinnen, sie aus der Sklaverei der Normen und der Abhängigkeit von Fachspezialisten herauszulösen. Wir sind überzeugt, dass daraus ein Mehr an Raumqualität entstehen kann, eine höhere Wertschöpfung am Ort, ein Mehr an Baukultur.

Das Wesen der Beziehungen fordert Eigenständigkeit der Positionen. Nur zwischen diesen ist ein Dialog und in weiterer Folge etwas kraftvoll Neues möglich. Der künftige Parc Adula wird einerseits von seinen Bewohnern und andererseits von ganz anders lebenden Städtern angeschaut. In der Folge könnte er ebenso zu einem Beispiel für Widerstreit wie zu einem für gegenseitig sich ergänzende Beziehungen zwischen Stadt und Land werden. Relative Distanzen spielen dabei eine wichtige Rolle: Die Leute in den Bergen mussten sich früher ein Stück weit von der Natur emanzipieren, um in ihr und mit ihr leben zu können. Dafür haben sie eine grossteils gut begründete Kultur geschaffen. In der Sicht des Städters zeigen sich primär die äusseren Formen dieser Kultur; deren Hintergründe müssten die Bewohner der Berge heute in den Dialog einbringen und beide könnten überprüfen, was hält und was nicht mehr hält. Zum Beispiel die Grundvorstellung von zweifelsfreien, allgemeingültigen Prinzipien der Ökonomie.

Auch beim Bauen gibt es Hindernisse für die Stärkung von Orten – in Gestalt zweier weit verbreiteter Tendenzen: einerseits dem Anspruch auf objektspezifische Kunstform und anderseits dem auf ortsunabhängige Fachkompetenz. Beide führen zur Loslösung der Architektur von gesellschaftlichen und kulturellen Realitäten. Der kulturell bestimmte Ort hingegen fordert Autonomien. Erst die Widerständigkeit des in sich Gekehrten verleiht dem Ort Permanenz und schützt ihn gegen die Willkürlichkeit trendiger Entwicklungen, wie sie bisher zur Auflösung von Orten erheblich

Erst die Widerständigkeit des in sich Gekehrten verleiht dem Ort Permanenz und schützt ihn gegen die Willkür trendiger Entwicklungen.

Büste

Hermann Haller, Zürich

men verdient, konnte sich nicht herauskristallisieren, weil die einheitlichen Voraussetzungen fehlten.

Diese hat heute der Weltkrieg geschaffen mit ungeheuerlicher Rücksichtslosigkeit. Er hat die Schranken eiserner Notwendigkeiten gezogen, innerhalb derer der Meister sich zu bewähren hat. Heute heißt es wieder mit sparsamsten Mitteln ein Kunstwerk schaffen. Da bleiben nur noch die großen ästhetischen Gesetze, der Rhythmus in der Gliederung und die gebundene Harmonie der Formen — künstlerische Faktoren, die nichts kosten als intuitives Erschauen und geniales Umschaltvermögen der Vision in greifbare Wesenheit. Damit haben wir aber auch die trostreiche Zusicherung, daß selbstgefälliges Blendwerk verunmöglicht wird und dafür wieder die wahre Größe sich durchsetzt wie in den Zeiten, da ähnliche Bedingungen Schinkel und Weinbrenner zu vorbildlichen Meistern werden ließen. —

Wenn wir heute — um beim zunächst Liegenden zu bleiben — über den Niedergang unserer Städtebilder jammern, so können wir das Einsetzen der Zerstörung ziemlich genau zurückdatieren auf den Moment, da die Baumeister sich nicht mehr an das örtliche Material gebunden fühlten. Während dieses mit seinen Vorteilen und Nachteilen, seinen Möglichkeiten allen dieselben Bedingungen auferlegte, sie zwang, autochthone und eingeführte Stilformen einer einheitlichen Gesetzmäßigkeit zu unterwerfen, wodurch jeweilen ein reizvoller örtlich gebundener Stil in geschlossener Tradition sich durch alle Zeiten hindurch erhalten mußte — ermöglichte die Ausschaltung der Verkehrsschranken den letzten Generationen die wahllose Übernahme jedes gewünschten Vorbildes; man konnte seine Kunstformen von fernen Schulen oder aus Kunstbilderbüchern übernehmen ohne jede eigene Zutat als die Umzeichnung auf dem Reißbrett und die Kostenberechnung. Man brauchte keine Rücksicht mehr zu nehmen auf Festigkeit und Verwitterung, Farbe und Bruch des Materials, keine Rücksicht auf Menge und Dauer der Niederschläge, auf Klima und Bodengestaltung. Was Wunder, wenn ein schrankenloser Eklektizismus einriß und das Jahrhundert der Technik und des Verkehrs beherrschte?

Eine leise Neigung zur Umkehr machte sich schon seit Jahren geltend, die Ahnung, daß ein Wiederaufnehmen der vor 70 Jahren entglittenen Fäden einzig die Rettung bringen könne, wurde zur Gewißheit, aber erst der wirtschaftliche Ruin, die durch den Krieg zurückgeschraubte Zeit ließ eine ungeahnt rasche und gründliche Neueinstellung erwarten.

Diese neugeschaffenen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen stellen der Architektur neue Ziele und Aufgaben. In der engumgrenzten Gebundenheit heißt es die nüchterne Zweckmäßigkeit durch künstlerische Schönheit überwinden und veredeln. Bei der gesunden Forderung nach Qualitätsarbeit wird das Schwergewicht nicht mehr auf der Qualität des Materials, als vielmehr auf der Qualität der geistigen Durchdringung der Aufgabe ruhen. Die kommenden Jahrzehnte werden den Empire- und Biedermeierstil nicht mehr sentimental als Modeströmung nachahmen, aber sie werden die nüchterne und billige Einfachheit jener Zeiten, die ihnen die Not der Gegenwart aufzwingt, ebenso mit der Sehnsucht nach Schönheit durchdringen. Und daß daraus uns ein neuer Stil erblühe, ist unsre hoffnungsfrohe Zuversicht. Hans Bloesch.

beigetragen haben. Das den Kontext stärkende Gebäude entwickelt eine Dynamik, die einerseits auf einer relativen Unabhängigkeit gegenüber dem Zeitgeist basiert und anderseits in bewusster Abhängigkeit zur sozialen und kulturellen Situation steht. Nur dann kann der Anspruch auf Autonomie überhaupt eingelöst werden.

Auch aus diesem Grund erachte ich die Differenz als ein fruchtbares Leitmotiv für das Denken und Handeln im Sinn eines Ortes der Beziehungen. Die Differenz an sich ist letztendlich nur ein Werkzeug. Entscheidend ist die wirksame Kraft am Ort, die zur Identität führt: Identität als das, was durch die unterschiedlichen Eigenschaften, durch Zufälle und durch ein aufmerksames Dasein geformt wird. Für die Bildung und das Wirksamwerden von Differenz sehe ich folgende wichtige Schritte: Erstens gilt es zu beachten, dass das Bild des ganzheitlichen Ortes eine Konzentration von Ursachen ist: von Gegebenheiten, Bedürfnissen, Zwängen und kulturellen Gewohnheiten. Der heutzutage stark verbreitete Entwurf aus dem Visuellen dagegen zeugt von grosser Distanz zu den Dingen des Ortes und von fehlender Erfahrung. Eine Ausweitung unseres Erkenntnisinteresses brächte das Schöne in Verbindung mit anderen Werten: Denn Schönheit ist mehr als die Ästhetisierung der Oberfläche.

Für die Wirksamkeit der Differenz zu anderen Orten ist ein gewisses Quantum des Fast-Gleichen notwendig. In ihm liegt die Kraft der variierten Wiederholung.

Zweitens darf der Ausdruck, der die Differenzen zu anderen Orten konstituiert, nicht durch willkürliche Suche nach Andersartigkeit erfolgen, sondern durch die Stärkung des je Eigenen. Drittens richtet sich die Suche nach den spezifischen Eigenschaften (des Eigenen) auf den Ort mit seinen offensichtlichen und oft auch verborgenen Quellen und der darauf sich beziehenden Kultur. Viertens ist für die Wirksamkeit der Differenz zu anderen Orten ein gewisses Quantum des Fast-Gleichen notwendig. In ihm liegt die Kraft der variierten Wiederholung.

Nicht die Differenz ist letztlich das Ziel, sondern die wirksam entfaltete Identität – ein tief menschliches Bedürfnis. Auch wenn Identität im soziologischen Sinn heute plural scheint, so hat der anthropologisch besetzte Ort (im Sinn von Marc Augé), der für gute und schlechte Zeiten geschaffen ist, eine Konzentration der Nähe als Bedingung. Aber erst das Begreifen von Prozessen lässt diese Nähe gewinnen, schafft Kompetenz für politische Entscheidungen und führt zur Verantwortung für den Lebensraum. Dies gilt für städtische Orte ebenso gut wie für ländliche. Nur die Bedingungen ihrer Komplexität sind anders.

Ich hoffe, ich irre mich darin, aber die Zeichen und die Architektur der Zeit scheinen, trotz des Vorhandenseins von qualitätsvollen Architekturobjekten, kaum Orte von wirksamer Kraft und damit Orte der Identität zu generieren. Dies darf jedoch nicht als unausweichliches Schicksal akzeptiert werden. Ich bin überzeugt, dass es eine neue Kultur der Beziehungen geben kann, im Hinblick auf menschliche Gemeinschaften, in Bezug des Menschen zur Natur, im Umgang mit Kontexten. Von «Nähe» müsste sie begleitet sein, von einem genauen, sinnlichen und geistigen Hinschauen – auf Gegebenes wie auf Prozesse – und von einem Handeln, das diese Art des Sehens authentisch umsetzt. Eine Utopie? —

Gion A. Caminada ist Architekt in Vrin und Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

Der 1878 geborene Berner Journalist *Hans Bloesch* stand der Heimatschutzbewegung nahe. Er redigierte 1910–13 die Zeitschrift «Die Alpen» und wechselte 1913 zur «Schweizerischen Baukunst», dem damaligen Organ des BSA. 1914 bis 1919 war er Redaktor des «Werk», dann bis zu seinem Tod 1948 Bibliothekar in Bern und Herausgeber des Gesamtwerks von Jeremias Gotthelf.

Dieser Beitrag wurde unterstützt von *Pensimo Management AG*, Zürich